

In Bern debattierten Fachleute über den deutsch-jüdischen Philosophen Walter Benjamin, der an der dortigen Universität sein Doktorat abgeschlossen hatte

Auf den Spuren von Walter Benjamin in Bern

HANNAH EINHAUS

Die Schweiz war kein Neuland für Walter Benjamin, als er sich 1917 an der Philosophischen Fakultät der Universität Bern einschrieb. Bereits in seiner Kindheit hatte der im Jahr 1892 geborene Student aus Berlin Ferien in den Schweizer Bergen verbracht. Inmitten der Wirren des Ersten Weltkrieges verliess er mit seiner Frau Dora das Deutsche Kaiserreich, um einer Einberufung zum Militär zu entgehen, und suchte einen Studienort in der neutralen, kriegsfreien Schweiz. Nach Aufenthalt in St. Moritz und Zürich entschied er sich für ein Studium an der Berner Universität, die zu jenem Zeitpunkt ein Magnet für zahlreiche jüdische Studenten aus Deutschland und Osteuropa war.

Zur viertägigen Konferenz eingeladen hatte das Walter Benjamin Kolleg, das sich die kreativen Verbindungen verschiedener Disziplinen in den Geisteswissenschaften auf die Fahne geschrieben hat – wie es einst Benjamin getan hatte. Über 70 Referate, ein Konzert mit der weltberühmten Violinistin Patricia Kopatchinskaja und eine Ausstellung von Kunstwerken mit Bezügen zu Benjamins Denken bildeten das Rahmenprogramm. Am Festakt am Donnerstag, dem 27. Juni – exakt 100 Jahre nach Benjamins Promotion – sprach der Benjamin-Kenner Winfried Menninghaus vom Max-Planck-Institut.

Das Schweizerdeutsch als Spiegel der bürgerlichen Gesellschaft

Benjamins interdisziplinäres Denken floss demnach bereits in seiner Dissertation «Begriff der Kunstkritik in der deutschen Romantik» ein, die er mit einem «summa cum laude» abschloss. Nicht nur literarische, sondern auch psychologische Aspekte wurden darin beleuchtet. Menninghaus hielt am Festakt fest, dass dieses vernetzte Denken später in vielen Forschungsbereichen Einzug gehalten, der riesige Umfang dieser Arbeiten inzwischen jedoch erneut zu einer Aufspaltung in verschiedene Disziplinen geführt hat. Der Referent hatte speziell für diesen Anlass



Der jüdische Philosoph Walter Benjamin.

über die Berner Zeit des Philosophen recherchiert und zeigte sich «überrascht über die starken Spuren von Walter Benjamin in die Schweiz und nach Bern». «Unfassbar» war für Menninghaus, dass für den politischen Intellektuellen das Thema Krieg ein absolutes Tabu war. «Hier in der Schweiz konnte er sich davon distanzieren.» Er soll auch eine Sympathie für die Schweizer Dialekte der deutschen Sprache entwickelt haben. Seit 1873, nach dem Deutsch-Französischen Krieg, habe ihn die zunehmend imperialistische Tendenz des Deutschen Kaiserreichs abgestossen. Das Schweizerdeutsch hingegen habe für ihn eine

bürgerlich geprägte Gesellschaft verkörpert. Benjamin war laut Menninghaus nicht nur ein brillanter Kopf, sondern hatte auch eine spitze Feder. Mit seinem Studienfreund Gerhard (später Gerschom) Scholem gründete er im Berner Vorort Muri die Phantasieakademie «Universität Muri», an der die beiden mit einem fiktiven Vorlesungsverzeichnis den akademischen Betrieb aufs Korn nahmen.

Suizid 1940 im besetzten Frankreich

Nach seinem Doktorat im Juni 1919 erhielt Benjamin keine weiteren Forschungsaufträge an der Uni Bern. Mit seiner Frau Dora und dem 1918 in Bern geborenen Sohn Stefan kehrte er nach Berlin zurück. Die Ehe ging 1930 in Brüche. Bereits in den Zwanzigerjahren erkannte der gebürtige Berliner die faschistischen Tendenzen in der Weimarer Republik und liess sich im September 1933 in Paris nieder. Als freischaffender Publizist, Schriftsteller, Forscher und Übersetzer französischer Werke hielt er sich knapp über Wasser. Im besetzten Frankreich nahm er sich 1940 auf der Flucht vor der Gestapo an der spanischen Grenze das Leben. Überlebt hat sein Werk, das bis heute die Entstehung interdisziplinärer Studienrichtungen prägt. ●

«Überrascht über die starken Spuren von Walter Benjamin in die Schweiz und nach Bern.»